

Eignung der Indonesier zum Laienapostolat

Schon vor dem Kriege hatten die holländischen Missionare nicht nur das Vereinsleben ausgebaut, sondern auch auf die Heranbildung von Laienaposteln großen Wert gelegt. Aber heute ist eine neue Lage geschaffen, in der 1. das Laienapostolat der katholischen Kolonisten aus den Niederlanden, das wirkliche Leistungen vollbrachte, als Vorbild und Antrieb naturgemäß zurücktritt, 2. die Indonesier die Holländer nicht mehr als Berater ihres eigenen Laienapostolats haben wollen, 3. die Indonesier selbst nunmehr ihren eigenen Staat verchristlichen sollen, während sie bisher in der Atmosphäre des Europäismus eine Kirche ausbreiteten, die als „westlich“ galt. Die Aufgabe besteht also jetzt darin, ein wirklich indonesisch gewordenes Christentum in einen jungen Staat hineinzutragen, der sich eine neue Lebensordnung schafft. Zur Erfüllung dieser Aufgabe liegen keine Vorbilder in der Geschichte der katholischen Mission Indonesiens vor. Das katholische Laienelement Indonesiens hat sich in der Vergangenheit teilweise glänzend bewährt. In den wechselnden politischen Verhältnissen der letzten zehn Jahre, wo oft örtlich drei politische Führungen (Engländer, Holländer, Indonesier) nebeneinander standen, haben die Katholiken sich nicht in ihrer instinktsicheren Haltung gegenüber der Kirche beirren lassen. Während der Internierung der holländischen Missionare durch die Japaner mußten diese Katholiken drei bis vier Jahre das religiöse Leben ohne Priester weiterführen. Sie haben es musterhaft getan und spontan sogar die Sonntagsgottesdienste gehalten. Schon vor dem Kriege hatte der weitsichtige Jesuitenpater van Lith auf Java eine Lehrervorbildungsanstalt geschaffen, deren Absolventen im Laienapostolat eine hervorragende Rolle spielten. Auch heute wird die einheimische Lehrerschaft der 1083 Volks-, 120 Mittel- und 74 Gewerbeschulen beim Aufbau des Apostolates unentbehrlich sein. Aus den Reihen der Hunderttausende von Schülern, die im Laufe der Zeit den Unterricht der Mission erhielten und die zum Teil in verantwortliche Stellen des öffentlichen Lebens eingerückt sind, kann das Laienapostolat ebenfalls wirksame Hilfe erwarten. Die von P. van Lith vorgebildeten Lehrer waren für immer überzeugte Apostel. Auf ganz Java eröffneten sie Schulen, gaben zuerst den Kindern, dann den Erwachsenen Religionsunterricht und luden dann schließlich den Priester ein, der zunächst einen Abendkurs übernahm und dann nach einiger Zeit die erste Messe am Orte feierte. Kurze Zeit später hatte dann der Lehrer mit Hilfe der Einheimischen eine Kirche im Dorfe errichtet. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß der Kirche Indonesiens aus nicht zum Ziele gekommenen Priesterberufen manche wertvollen Laienhelfer kamen, die sich namentlich dem Lehrerstande zuwandten. Der größte Teil der 392 Priesterseminaristen der Steyler Floresmission, die vorher ausschieden, ist heute in angesehenen Stellungen und leistet Kirche und Gesellschaft wertvolle Dienste. Opfer, die man in der Priestererziehung der Missionen gemeinhin als umsonst gebracht ansieht, tragen so ihre Frucht beim Aufbau der Laienelite. Im ganzen gesehen ist die katholische Laienwelt Indonesiens dank der vorzüglichen Vorarbeit der holländischen Missionare heute schon apostolisch aktiviert und bildet eine Hoffnung dafür, daß in Indonesien die Form der Ausbreitung des Christentums wirklich wird, die nach den Erfahrungen der Urkirche und auch nach den Weisungen der neuen Missionszeny-

klika „Evangelii praecones“ allein die christliche Durchdringung einer Kultur gewährleisten kann. Soll das Christentum wie ein Same oder ein Sauerteig sich ausbreiten, kann dies nie allein durch Priester geschehen, sondern muß durch die Masse der Christen erfolgen, die sich des königlichen Priestertums der Laien bewußt ist.

Ökumenische Nachrichten

„Fragen um die Vollmacht der evangelischen Kirchen“ Unter diesem bemerkenswerten Titel veröffentlichte ein bekannter lutherischer Missionsverlag fast gleichzeitig mit der Flensburger Generalsynode der „Vereinten Ev.-Luth. Kirchen in Deutschland“ eine erstaunliche Schrift aus der Feder des Offenbacher Pfarrers Wolfgang Lehmann (Schriftenreihe „Bekennende lutherische Kirche“ Nr. 10, Freimundverlag, Neuendettelsau 1952, 59 S.). Sie gibt sich als die Bitte eines Gemeindepfarrers an die lutherische Kirchenleitung, endlich für verbindliche Grundlagen kirchlicher Verkündigung und kirchlichen Handelns zu sorgen und der herrschenden Verworrenheit um des Heiles der Seelen willen ein Ende zu machen. Während also die lutherischen Landeskirchen gemeinschaftlich versuchen, wieder Kirche zu werden, dringen hier aus dem Raum der unierten hessischen Landeskirche, in welcher die Lutheraner eine Minderheit bilden, erschütternde Fragen an die Vollmachten allen evangelischen Kirchenwesens. Wir erfahren, welche Antriebe hinter der Bemühung führender lutherischer Kreise stehen, innerhalb der EKD ohne Wanken eigene Wege zu gehen und Schritt für Schritt tragfähige Fundamente zu legen. Der Verfasser gehört zu jener Generation jüngerer Pfarrer, die ihre Ausbildung unter den oft abenteuerlichen Umständen des Kirchenkampfes empfangen haben und die es heute nicht fassen können, daß der Aufbruch zu neuen Erkenntnissen über das Wesen der Kirche, die damals erlitten wurden, nicht mehr Früchte zeitigt.

„Die Kette der Erfahrungen . . . ist gerissen!“

Eben erst hat man in Flensburg die Einführung der Einzelbeichte beschlossen, und nun lesen wir über den ganzen Jammer evangelischer Gemeinden, die den heilsnotwendigen Zusammenhang von Taufe und Beichte nicht mehr sehen, weil die „Leichtfertigkeit der Pfarrer“ sie darum gebracht habe mit dem Hinweis, es genüge doch, zu wissen und zu glauben, daß Christus auf Golgatha alles zu unserer Erlösung Notwendige vollbracht habe. „Es ist zu befürchten, daß viele Pfarrer meinen, die Hilfe der Beichte für die Bereinigung ihrer nach der Taufe immer wieder geschehenden Sünden entbehren zu können. Diesen Pfarrern wird es unter keinen Umständen gelingen, ihren Gemeinden den Gang zur Einzelbeichte als Trost und Gotteskraft wieder lieb zu machen. . . . Wir schulden unseren Gemeinden eine Deutung, ob die Absolution der nach der Taufe geschehenden Sünden im jüngsten Gericht von Bedeutung ist oder nicht. In dieser Not lassen wir seitens der Kirche den einzelnen Christen allein. . . . Der Großteil der Träger des Amtes wie auch weite Kreise der evangelischen Christenheit kommen gar nicht mehr in qualvolle Beunruhigung, wenn sie an die einzelnen Sünden denken. Es erscheint ihnen als Übertreibung, daß über jedes einzelne Wort nach Matth.

12, 36 Rechenschaft gegeben werden muß. Sie haben keine Sorge, im Wächteramt nach Hesekiel 3, 17 die Blutschulden derer aufgeladen zu bekommen, die sie zu mahnen versäumten. . . . Sie gehen über Christi Ratsschläge, zu beten, zu fasten und Almosen zu geben, hinweg, ohne daran zu denken, wie wir Ihn betrüben. Aus dieser Leichtfertigkeit der Pfarrer sind die Gemeinden leichtfertig geworden. . . .“

Das sind schwerwiegende Klagen! Aber wir lesen weiter: „Es werden viele Versuche unternommen, die Beichte neu zu beleben. Es fehlt jedoch die gemeinsame theologische Grunderkenntnis. Wir erkennen mit Schrecken, wie schwer es ist, eine verlorengegangene Ordnung in der Kirche neu zu beleben. Die Kette der Erfahrungen im Beichten und vor allem im Beichthören ist gerissen. Kaum eine Landeskirche wird in der Lage sein, die jungen Theologen zu ‚lehren‘, wie sie im Amt des Beichtigers durch Gewissenserforschung zur rechten Beichte helfen können. Wer nicht selbst regelmäßig beichtet, kann auch keine Beichte abnehmen. . . . Die Theologie vom ‚lieben Gott‘ mit ihrer Streichung der Beichte hat sich als ein Riesenbetrug herausgestellt. . . .“ Unter den schuldhaften Versäumnissen des geistlichen Standes wird u. a. auch erwähnt, daß „unseren Bischöfen eine vollmächtige Ausübung der Seelsorge an uns Pfarrern noch nicht wieder geschenkt worden ist. . . . Ohne Wiedererweckung der Beichte werden bedeutsame Gnadengaben verschlossen bleiben. Doch können wir uns nicht gewaltsam zurückholen, was durch lange Zeiten verlorenging.“ Woher also die Vollmacht nehmen?

Erkenntnis des „Abfalls“

Pfarrer Lehmann sieht in der Neuordnung der EKD seit 1945, in welcher die Wahrheitsfrage zugunsten einer schwärmerischen politischen Prophetie zurückgestellt worden sei, eine Bewegung des Abfalls, der im Atheismus „weniger gefährlich sei als dort, wo die Kirche in der Haushalterschaft der Geheimnisse Gottes untreu wird und . . . die mißbräuchliche Verwaltung der Gnadenmittel zuläßt“. Er sieht die Ursache des Abfalls darin, daß nicht mehr nach der rechten Vollmacht, sondern nur noch nach der Sicherung der persönlichen und der kirchlichen Existenz gefragt werde; und er versteht unter Vollmacht genau jene Ausrüstung, die Jesus den ausgesandten Jüngern mitgab: die Macht des Satans und der Dämonen zu brechen. Aber der evangelische Christ wisse nichts mehr davon, daß der Satan umgeht wie ein brüllender Löwe und daß sein höchstes Begehren dahin geht, die Kirche wieder zu entmächtigen, d. h. die ihr von Christus gegebene Vollmacht und die ihr von Christus anvertrauten Gnadenmittel zu verachten. „Die Lehre, daß die subjektive Heilsaneignung genüge, hat sich exegetisch und empirisch als verhängnisvolle Verkürzung gezeigt.“

Der Verfasser geht die einzelnen Erscheinungsweisen dieses Abfalls durch: in der Theologie, in der Verwaltung (die sich an die Stelle der geistlichen Vollmacht gesetzt habe) und vor allem in der Seelsorge, wo sich jetzt die verhängnisvollen Schäden einer Theologie vom „lieben Gott“ herausstellen, so daß die Menschen auf die Wahrheit des Evangeliums nicht mehr ansprechbar sind. Dennoch schreien die gequälten Menschen nach vollmächtiger Hilfe und Heilung von ihren Sünden. „Unsere Verlegenheit kann nur zum Teil als solche Ratlosigkeit angesehen werden, die den Ratlosen zu einem gesegneten

Gefäß der Gnade macht. Zum wesentlichen Teil mangelt uns die Vollmacht — und zwar weniger die subjektive als die objektive Vollmacht. Auf alle unsere Versuche, die Geister der Zeit zu bannen, wird uns (wie den jüdischen Beschwörern in Apostelgesch. 19, 13 f.) entgegengeschrien: ‚Wer seid ihr?‘ Um uns demgegenüber jedoch als das erlöste Zion auszugeben, fehlt uns die Einheit im Verständnis, was dieses Geheimnis eigentlich sei. Unsere Hilflosigkeit hat ihre Ursache weithin darin, daß wir als Kirche uns nicht mehr ausschließlich unter die Lebensgesetze und Geheimnisse des Reiches Gottes stellen.“

Personale Eigenständigkeit der Kirche

Pfarrer Lehmann macht sich den „Versuch, die Vollmacht wiederzufinden“, nicht leicht. Er kommt immer wieder auf Hebr. 6, 4 f. und 10, 26 f. zurück, jene bedrohlichen Sätze, nach denen es für den Abfall vom Offenbarungsglauben kein neues Sühnopfer mehr gibt! Nach seiner Überzeugung hilft nur, daß man sich vom Enthusiasmus abwende und wieder nach den von Christus geoffenbarten Lebensgesetzen und Geheimnissen der Kirche und ihren Gnadenmitteln frage, womit keine soziologischen Gesetze gemeint sind. Der Artikel VII der Augustana z. B. müsse von kongregationalistischen Mißverständnissen gereinigt werden. Die Kirche sei nicht nur „Versammlung der Gläubigen“ um Wort und Sakramente, sie sei Leib Christi, ja Braut Christi: „Dies alles ist erstmalig geschehen in dem, was der Jungfrau Maria widerfahren: in der Kirche ist diese Begnadigung entfaltet. . . . Wer also Gott auf einem anderen Weg suchen will, maß sich an, Ihn zu überprüfen.“

Die von Christus ausgeteilte Vollmacht, in Seinem Namen zu handeln, gewährt der Kirche eine eigenständige Verantwortung, eine „personale Eigenständigkeit des erlösten Menschen“, als Instrument Jesu Christi, als Sein Zeuge und Mitarbeiter zu wirken. Diese Eigenständigkeit „gehört zum Heilsplan und ist um der kontinuierlichen Verbindung mit dem inkarnierten und erhöhten Sohn Gottes willen heilsnotwendig“ (33). Darum bemängelt der Verfasser grundsätzlich jeden Versuch, von dem neuprotestantischen Verständnis der Hl. Schrift auszugehen, sie sei eine literarische Quelle und die Lösung der strittigen Fragen hänge von dem jeweiligen Ergebnis unseres wissenschaftlichen Forschens ab. „Dieses Verständnis leugnet, daß der Hl. Geist in der Geschichte der Kirche das Heil entfaltet und sie in alle Wahrheit geleitet hat und leitet.“

Woher die Vollmacht?

Zu den verlorenen Vollmachten gehört nach Pfarrer Lehmann die Feier des täglichen Gottesdienstes. Daß man sie preisgab, „belastet jede Seelsorge, die arme, verzweifelte Menschen tröstlich bergen will. Bei Theologen wie bei Laien ist die verhängnisvolle Entlassung des Werktages in die ‚Welt‘ und die Isolierung des tätigen Lebens vom Heil eine vollzogene, anerkannte und gutgeheißene Sache. . . . Wir müssen aufmerksam verfolgen, wie die römisch-katholische Kirche diese Gefahren beobachtet und ihnen begegnet. Grund, Mitte und Ziel all ihrer volksmissionarischen Aktivität ist der tägliche Gottesdienst. . . ., der den katholischen Gläubigen ständig neu zur Begegnung mit Christus und den Gnadenmitteln der Kirche führt. Es darf auch nicht übersehen werden, welche gesegnete und belebende Wirkung durch den

ganzen katholischen Raum geht durch die Hirtenworte, wie etwa die Enzyklika „Mediator Dei“. Lehmann geht in der Prüfung dessen, was vertan wurde, sehr weit: „Können die evangelischen Kirchen, so wie sie in der EKD zusammengeschlossen sind, solche Vollmacht aufweisen? Wie begründen sie diese Vollmacht? Was lehren sie über diese Vollmacht? Verstehen es unsere Kirchenleitungen als einen wesentlichen Teil ihres Amtes, solche Vollmacht auszuüben...?“

Pfarrer Lehmann weiß auch, wo die entscheidende Frage anzusetzen ist. Die Bedeutung des apostolischen Amtes in der Urkirche sei heute exegetisch wieder erkannt: aber wie stehe es mit der verbindlichen Fortführung dieses Amtes in den nächsten Generationen? Gehe es wirklich auf die Gemeinde über oder pflanze es sich hierarchisch fort? Er fordert unter Hinweis auf die Forschungen z. B. von Heinrich Schlier eine Klärung des lutherischen Bischofsamtes im Vergleich zur römisch-katholischen Kirche einschließlich des Petrusamtes. (Würde nicht schon eine Prüfung am Bischofsamt der Lutherischen Kirche Schwedens helfen? Sie hat seit 1922 volle Abendmahls- und Ämtergemeinschaft mit der Anglikanischen Kirche, eine Maßnahme, die der jetzige Erzbischof von Upsala, Yngve Brilioth, theologisch begründet hat! Vielleicht wäre dieser Umweg zunächst psychologisch gangbarer, ohne daß er dogmatisch völlig in die Irre führte.)

Jedenfalls wünscht Pfarrer Lehmann, daß dem verderblichen Spiritualismus des Amtes ein Ende zu machen sei, wenn der Verfall des Gottesdienstes und das subjektivistische „Pastorenpriestertum“ aufhören solle. Der bloße Predigtgottesdienst habe sich als „die große Verführung des Menschen“ erwiesen, die „uns teuer zu stehen kommt“. Das einmalige Opfer Jesu auf Golgatha habe zwar die blutigen Opfer des Alten Bundes abgelöst, aber Jesus habe uns im Abendmahl die gottwohlgefälligen Opfergaben gereicht, die Gott versöhnen. „Wenn Christus nur eine mystische Einigung gewollt hätte, hätte er sagen müssen: ‚Nehmt und esset, dies bin Ich...‘ Es liegt viel, wenn nicht alles daran, daß sich unsere Kirchen vor allen Dingen hier um Klarheit bemühen. Denn hier gibt es keine Kompromisse, oder alles Ringen um die rechte Lehre — einschließlich der Glaubensspaltung der Reformation — wäre unverantwortlicher Leichtsinns gewesen! Die Inangriffnahme dieser Frage durch die Kirchenleitungen und die verantwortlichen Theologen duldet auch keinen Aufschub. Denn mit jeder Verlängerung der Sakramentsnot gehen Seelen verloren — oder das Sakrament ist nicht heilsnotwendig.“ Im rechten Abendmahl „macht Er uns mit Seinem Opfer gleichzeitig“. Das sei der einzig wirksame Schutz gegen den Satan. „Damit reinigt das heilige Abendmahl den ganzen Gottesdienst von Versuchlichkeiten, denen Prediger wie Gemeinden in den Predigtgottesdiensten ständig ausgesetzt sind und erliegen. Die Eucharistie wird und soll vor dem wahnwitzigen Gedanken bewahren, *wir* hätten zu verkündigen und nicht der Herr. Denn sie macht beängstigend deutlich, daß Christus gegenwärtig ist. Außerdem führt das Herrenmahl in die *Einheit*, um die unser Herz weint und betet...“ —

Aus dieser kleinen aber inhaltsreichen Schrift haben wir nur einiges vom Wichtigsten herausgegriffen, um einen Eindruck von dem Ringen zu vermitteln, daß sich innerhalb der evangelischen Pfarrerschaft heute zuträgt. Möchten solche ergreifenden Klagen nicht in dem Ge-

triebe ökumenischer Konferenzen und Demonstrationen verhallen. Es könnte sich bitter rächen. Welche Antwort aber sind wir auf diese und manche andere Frage schuldig, die hier und da auch die katholische Wirklichkeit betrachtet?

„Warum evangelisch?“

Es leidet keinen Zweifel, daß die hier besprochene Schrift von Pfarrer Lehmann nicht eine lutherische Durchschnittsmeinung darstellt. Denn wie anders nimmt sich ein Dokument der Gewissensnot aus gegen die polemische Kampfschrift des Nürnberger Oberkirchenrates D. Julius Schieder, des aussichtsreichsten Kandidaten für die Nachfolge von Landesbischof D. Meiser. Er glaubt, die Anfechtungen lutherischer Christen durch die katholische Wahrheit mit sehr massiven Methoden lösen zu können, wobei von Rom alles Schwarze und Entstellende ausgesagt wird, während die „Kirche des Wortes“, die allein Gottes Barmherzigkeit und Heiligkeit ernst genommen hat, in reformatorischem Glanze dasteht. (Warum Evangelisch? Chr. Kaiser Verlag, München, 5. Aufl. 1951, 52 S.) „Rom sagt: wir sind die alte Kirche. Was will eigentlich der Protestantismus mit seinen 400 Jahrlein?“ Rom rühmt sich seiner machtvollen Geschlossenheit, der Vernünftigkeit seines Glaubens, der großen Kulturleistungen und der Zufriedenheit der Menschen mit seiner priesterlichen Führung (die Schieder eine „sanfte Tyrannei“ nennt). So beginnt diese seltsam antiquierte Schrift, der man allerdings wird zugute halten müssen, daß sie, bei absoluter Ahnungslosigkeit über das Wesen des Katholischen, in realistischer Treue vieles, sicher sehr vieles zusammengelesen hat, was man an katholischen Dekanats-Stammtischen an abgestandener Apologetik noch wird hören können. Man meint beim Lesen dieses Pamphlets, es sei in den letzten 30 Jahren überhaupt nicht geistig gearbeitet worden, weder hüben noch drüben! Darum kann man aus dieser Schrift lernen, wie das konfessionelle Gespräch in keinem Falle mehr geführt werden sollte.

Es fällt uns schwer, aus dieser Anhäufung von Schiefheiten auch nur wenige Proben zu geben. Der „Abschluß“ möge darum für das Ganze zeugen: „Christus ganz und restlos ernst nehmen — in diesem kurzen Satzlein liegt der ganze Unterschied zwischen Rom und uns. Darum sind wir die Kirche des Wortes, des Bibelwortes. Es gibt keinen Verkehr mit Gott im Namen Jesu als den durchs Wort des Neuen Testaments. Darum ist unsere evangelische Kirche ohne Priestertum, denn sie darf zwischen Gott und sich keinen anderen Mittler kennen als Jesus. Darum ist unsere Kirche die Kirche des Kreuzes. Wie soll sie in Glanz gehen, wo ihr Herr in Armut gegangen ist? Darum ist unsere Kirche so unbarmherzig und hat keinen Raum für noch so mäßige Selbstliebe. Denn Christus duldet sie nicht.“ Man darf noch anfügen, daß diese Schrift nicht der vorbildlichen theologischen Werkstatt der Augustana-Hochschule in Neuen-dettelsau entstammt. Aber sie zeigt — und darum mußten wir sie hier erwähnen —, daß die Fragen von Pfarrer Lehmann weithin im lutherischen Raum nicht mehr verstanden werden können. Sie zeigt auch, daß die ökumenische Gewissensforschung, die ganze Glaubensgemeinschaften aufs tiefste erschüttert, an den altfränkischen Grenzen haltmacht.

Wiederherstellung der Confessio Augustana in Hannover Es scheint geplant, daß die theologische Erklärung des Lutherischen Weltbundes in Hannover Ende Juli über den Bericht der I. Kommission, der bei der Gründung des Lutherischen Weltbundes 1947 in Lund angenommen wurde, weit hinauszielt (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg. S. 185).

*Absetzung von der
„Barmer Theologischen Erklärung“*

Man will diesmal nicht nur eine „theologische Zentrale“ bilden, die den Austausch der theologischen Forschungen fördern und vermutlich lehramtliche Auslegungen der „Augsburgischen Konfession“ koordinieren soll, sondern das „Studiendokument“ läßt nach einem Aufsatz von Pfarrer Wilhelm Andersen in der „Evangelisch-luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 9 vom 15. Mai 1952) darauf schließen, daß eine wohlüberlegte Absetzung von der „Barmer Theologischen Erklärung“ der 1. Reichssynode der „Bekennenden Kirche“ vom 31. Mai 1934 geplant ist; von jenem Dokument also, das in mehreren Landeskirchen, z. B. Hessen, Rheinland, Westfalen und Berlin-Brandenburg, als gleichrangig mit den Bekenntnisschriften in das Ordinationsgelübde aufgenommen worden ist und das der politischen Theologie Niemöllers und seiner Freunde zur Grundlage dient, während die lutherischen Landeskirchen sich 1948 einer Einfügung der Barmer Theologischen Erklärung in die Präambel der EKD erfolgreich widersetzen.

*Gegen die Repräsentation des Opfers Christi
im Abendmahl*

Es sollen also in Hannover die in Barmen offen gebliebenen Fragen auf der Grundlage der unveränderten Augsburgischen Konfession zur Entscheidung gebracht werden. Das Studiendokument gliedert sich als Bekenntnis zu Jesus Christus in drei Teile und handelt von dem ins Fleisch gekommenen, dem Gekreuzigten und dem Auferstandenen Christus. Es soll einer Hypertrophie der Kreuzestheologie, die ja auch in Bultmanns Bemühungen zum Ausdruck kommt, entgegengewirkt werden, damit die Heilige Schrift wieder von der Tatsache der Inkarnation her richtig verstanden werde! Es wird sodann nicht, wie in Barmen, versäumt, eine Sakramentslehre vorzulegen, die u. a. Klarheit in die umstrittene Tauffrage bringen soll. Wenn Andersen richtig berichtet, soll in dem Lehrstück über das Abendmahl die lutherische Lehre von der Realpräsenz des Leibes Christi im Abendmahl festgehalten, aber „gegenüber den zahlreichen Versuchen innerhalb evangelischer Kreise — diesseits und jenseits des Ozeans —, das Abendmahl als eine Repräsentation des Sühneopfers Christi zu verstehen, mit aller Betonung festgestellt werden: ‚Das wahre Sühneopfer ist ein für allemal auf Golgatha dargebracht worden und kann nicht wiederholt werden‘“. Dieser Satz muß nicht notwendig als Desavouierung der in der Kommission für Gottesdienstformen für Lund lautgewordenen Auffassungen von der Eucharistie verstanden werden (Vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg. S. 657). Vielleicht legt Andersen dem Satz nur seine eigene, im Gegensatz zu Asmussen und Stählin stehende Auffassung unter. Mögen in der Frage keine Entscheidungen fallen, die viele gute theologische Arbeit der letzten Jahre zunichtemachen.

Ein evangelischer „Heiligenkalender“ merkwürdiges Buch von Jörg Erb, das nun schon in 2. Auflage erschienen ist und Landesbischof D. W. Stählin zu seinen geistigen Vätern zählt. Der Untertitel lautet: „Ein Lesebuch zu einem evangelischen Namenkalender, zugleich eine Kirchengeschichte in Lebensbildern“ (Joh. Stauda-Verlag, Kassel 1952, 540 S.). Ein Geleitwort begründet dieses Werk: „Das christliche Abendland hat die Urbilder seines Lebens verloren. Das ist etwas Bedenkliches und Gefährliches, zumal für uns Deutsche, die wir in einer schier unerträglichen Gegenwart leben.“ Alle Heldengestalten unserer Geschichte seien abgelöst von ihrem geistlichen Hintergrund, dem Evangelium. Die christlichen Heiligen hätten einst die Welt verwandelt und gesegnet, man müsse wieder nach ihren Kräften fragen inmitten der Bilder, die tot und leer aus den heutigen Machtkämpfen aufsteigen. Das Buch, eine Weiterführung des 1923 von Stählin zuerst herausgegebenen „Gottesjahr-Kalenders“, will nicht ein literarischer Lobpreis christlicher Zeugen sein, sondern „es soll in uns Lebenden ein Wille zur Nachfolge entzündet werden“. Nicht so sehr die kirchengeschichtliche Bedeutung, sondern das vom Geiste Gottes durchwaltete und geheiligte Leben wurde der Maßstab für eine Auswahl, die nicht ohne Stolz bezeugen will, daß die evangelischen Christen katholischer denken als die römisch-katholische Kirche.

Denn die Reihe dieser „Heiligenbilder“, deren jedes eine Skizze von durchschnittlich 2—3 Seiten umfaßt und den Stil der Legende wie aufdringliche Erbaulichkeit zugunsten einer schlichten, ergreifenden Sachlichkeit vermeidet, beginnt mit dem ersten Zeugen des römischen Kirchengedankens, Papst Clemens Romanus, auf den unmittelbar die Gründer des „monarchischen Episkopats“ folgen, Ignatius von Antiochien und Polykarp. Es fehlen nicht die Heiligen römischer Stationskirchen, dazu ein Origenes und Cyprian, ein Ambrosius und Hieronymus. Über 100 Seiten, und wir stehen erst bei St. Bonifatius. Weitere hundert Seiten umfassen die Heiligen des Mittelalters, Ordensgründer, Bischöfe, Kaiser, Nonnen, selbst einen (etwas blassen) Thomas von Aquin neben dem hl. Franziskus, eine Katharina von Siena neben Nikolaus von Flüe. Erst mit Martin Luther, der auf 60 Seiten in verschiedenen Aufsätzen biographisch und geschichtlich gewürdigt wird, kommt ein Schwanken in die Ordnung. Es folgen ihm nur zwei lutherische Reformatoren. Calvin und Zwingli sind noch nicht aufgenommen (auch nicht Thomas More!), aber Vinzenz von Paul und Pascal bilden den Übergang zu Joh. Seb. Bach und den Gottesmännern des Pietismus, den frommen Poeten und den bedeutenden lutherischen Theologen des 19. Jahrhunderts. Auch begnadete diakonische Frauen sind nicht vergessen. Dietrich Bonhöffer, der Märtyrer von 1945, ist einer der letzten Namen, unter denen man den echtsten evangelischen Märtyrer des Dritten Reiches, den „Pfarrer von Buchenwald“, Paul Schneider, mit beträchtlicher Verwunderung vermißt. Wird zu den Reformierten eine so strenge Scheidelinie gezogen?

Der Verfasser, der seit 1941 an diesem Buch gearbeitet hat, widmete der Darstellung seiner Gestalten unstreitig eine große Liebe. Er gibt auch zu, daß die Namenreihe noch nicht abgeschlossen ist und die Arbeit im Fluß bleibt. Der literarische Erfolg des Buches gibt zu denken. Er wird dem Verfasser vielleicht auch Mut machen, sich ein wenig

unter den katholischen Heiligen der letzten Jahrhunderte umzusehen. Trotz der Unzulänglichkeiten, die seiner Auswahl noch anhaften, ist dies für uns Katholiken nicht nur ein herzerfreuendes, sondern auch ein beschämendes Buch.

Um die Autorität der Bibel im „Weltrat der Kirchen“ Aus dem Bericht des letzten Heftes der Herder-Korrespondenz über „Die große Rückfrage“ war zu ersehen, zu welcher ungewöhnlichen Spannungen die christologische Besinnung auf „Jesus Christus, die einzige Hoffnung der Welt“, geführt hat. „Christian Century“ veröffentlicht fast in jeder Ausgabe erregte Briefe amerikanischer Kirchenmänner an den Herausgeber. Darin wird, mit einigen verständnisvollen Ausnahmen, mehr oder weniger heftig die kontinentale Eschatologie verurteilt. Ein methodistischer Pfarrer aus Shenectady schreibt: Das Christentum wird durch die europäische Theologie gefährdet. . . . Wenn die Hoffnung der Christen unter dem Begriff der „zweiten Ankunft Christi“ ausgedrückt werden sollte, würde man Tausende von Kirchnaustritten in USA erleben. Eine solche Theologie sei „anstößig“ für die Welt, ja geradezu Unsinn! Wir dürfen vorläufig die Frage auf sich beruhen lassen. Wer den Entwurf der theologischen Kommission für die 2. Vollversammlung des „Weltrates“ im Jahre 1954 genauer prüfen will, findet ihn in deutscher Übersetzung mit deutschen Kommentaren im 2. Heft der „Ökumenischen Rundschau“ (1952, Ev. Missionsverlag Stuttgart).

Soviel ergibt sich indessen aus der neuen Sachlage: Die langjährigen Bemühungen der „Studienabteilung des Weltrates der Kirchen“, gemeinsame Grundzüge für „die Autorität der Bibel heute“ zu gewinnen, versagen genau an der Stelle, wo man sie jetzt hätte brauchen können. Man hatte vor sechs Jahren die Bibelarbeit in der Erkenntnis begonnen, daß die große Verschiedenheit des theologischen Standortes und der kirchlichen Erfahrungen bei den verschiedenen Denominationen nur durch eine gemeinschaftliche Besinnung auf die einzige gemeinsame Grundlage, die Bibel, zu einer gemeinsamen biblischen Botschaft an die Welt verhelfen könnte. Die neue Sammlung theologischer Arbeiten über dieses Thema, die jüngst von Canon Alan Richardson, Durham (England), und Dr. Wolfgang Schweitzer herausgegeben wurde (Anker-Verlag Frankfurt/M., 1951), leidet von vornherein an der auftragsgemäßen pragmatischen Zielsetzung: man will in der Bibel eine verbindliche Basis für „die soziale und politische Botschaft der Kirche heute“ gewinnen, ohne daß zuvor eine Klarheit über eine gemeinsame dogmatische Botschaft der „Kirche“ erarbeitet worden ist. Diese an sich wertvollen Bemühungen hängen eben in der Luft, und es rächt sich jetzt, daß es in Amsterdam — aus unbegreiflicher Rücksicht auf liberale Kreise und amerikanische Sekten — versäumt wurde, wenigstens das Apostolicum zur gemeinsamen Basis des „Weltrates“ zu machen!

„Heiliger Geist“ statt Lehramt

Die recht interessante Publikation gibt einen guten Einblick in den derzeitigen Stand der ökumenischen Bibelarbeit. Ein erster Teil bringt mit dem Bedauern, daß man keinen römisch-katholischen Beitrag habe aufbieten können, die Beiträge von repräsentativen Vertretern der wichtigsten konfessionellen Gruppen des „Weltrates“

über grundsätzliche Fragen, wie weit die Bibel als Autorität für die Lösung politischer Probleme dienen könne. Es wird von keinem Referenten bestritten, daß sie dazu geeignet sei. Im zweiten Teil gibt der Sekretär der Studienabteilung, Dr. W. Schweitzer, einen Überblick über den gegenwärtigen Stand des ökumenischen Gesprächs zur biblischen Theologie und Ethik. Dabei wird es deutlich, daß die Auslegung der Bibel in stärkster Weise von dogmatischen Vorentscheidungen bestimmt wird, die man mit Hilfe der Bibel glaubt überwinden zu können. Im dritten Teil folgen verschiedene Aufsätze über die grundsätzliche hermeneutische Besinnung und im vierten Teil Anwendungen auf Einzelfragen, unter denen die Aufsätze des Basler Alttestamentlers Walter Eichrodt über „Der Mensch und die irdischen Güter“, von Prof. Erik Wolf, Freiburg, über „Die menschliche Rechtsordnung“ und von Hans Frh. von Campenhausen, Heidelberg, über „Die Kirche und der Staat nach den Aussagen des NT“ hervorstechen. Über die „Richtlinien für die Auslegung der Heiligen Schrift“, auf die man sich 1949 geeinigt hat, wurde bereits früher berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg. S. 237).

Es ist kaum möglich, diese zahlreichen guten Aufsätze, deren jeder der Ertrag langer gemeinsamer Aussprachen ist, auf wenige gemeinsame Grundgedanken zu bringen. Dem katholischen Leser fällt u. a. auf, mit welcher Selbstverständlichkeit die Sprecher des angelsächsischen Westens das Naturrecht und die ethischen Erfahrungen der Völker in ihre biblische Theologie einbeziehen, ferner die zunehmende Gewohnheit, mit der die lebendige Tradition der verschiedenen Glaubensgemeinschaften als wesentlicher Faktor für das Verständnis der Bibel herangezogen wird, dazu die fast einmütige Ablehnung eines Lehramtes zur Überwindung der Auslegungsverschiedenheiten und infolgedessen die häufige Betonung des Heiligen Geistes, des testimonium spiritus interni, als der letztlich entscheidenden Instanz für die Aufspürung der Offenbarungswahrheit der Heiligen Schrift, als deren Einheit und Mitte Jesus Christus erkannt wird. Es fehlt jedoch jeder Versuch, sich über diesen Christus selbst zu einigen und von daher die Verschiedenheit der kirchlichen Traditionen des Schriftverständnisses aufzurollen. Auch für die Bibelarbeit der Studienkommission ist das geplante Dokument über die Hoffnung für die Botschaft der 2. Vollversammlung des Weltrates eine Existenzfrage geworden, zumal da dieser Band keinerlei Anzeichen dafür enthält, welches andere Thema für jene Botschaft einmütiger behandelt werden könnte.

„Ökumenisches Unbehagen“ und anglikanische Apologetik

Wie „Evangelische Welt“ vom 1. Juni 1952 berichtet, hat sich der Erzbischof von Canterbury, Dr. Geoffrey Fisher, zugleich einer der Präsidenten des „Weltrates der Kirchen“, genötigt gesehen, auf der Tagung des Britischen Kirchenrates zu einem fühlbaren „ökumenischen Unbehagen“ kirchlicher Kreise Stellung zu nehmen. Auf die Frage, warum in der dogmatischen Basis des Weltrates — soweit man von einer solchen überhaupt reden kann — die Lehre von der Trinität nicht erwähnt werde und warum man auch solchen Glaubensgemeinschaften die Mitgliedschaft gewährt habe, die kein klares Bekenntnis zur Gottheit Christi nachweisen, erklärt der Erzbischof: „Der Weltrat hat in der Tat kein eigenes Glaubensbekenntnis wie eine Kirche oder eine Sekte. . . Er ist eben

nicht Kirche und verwirft ausdrücklich jeden Anspruch darauf, Kirche zu sein. Er ist vielmehr eine Gemeinschaft von Kirchen, die sich so an Christus, ihren gemeinsamen Herrn, gebunden wissen, daß sie in dieser Gemeinschaft bleiben wollen, um einander besser kennen zu lernen. Das Grundbekenntnis des Weltrates zu ‚unserem Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland‘ dürfte zumindest das Zusammenarbeiten der Christen in seiner Mannigfaltigkeit hinreichend zum Ausdruck bringen. . .“ Ohne auf die Tatsache einzugehen, daß der „Nationalrat der Kirchen Christi in USA“ aus seiner dogmatischen Formel die Gottheit Christi entfernt, mindestens aber sehr abgeschwächt hat, meint er, man könnte für den Weltrat schon einen besseren Wortlaut finden, der auf die Trinität Bezug nehme.

Eine bemerkenswerte Stellungnahme zur römisch-katholischen Kirche liegt in einem neuen Buch des anglikanischen Erzbischofs von York, Dr. Cyril F. Garbett vor, das jüngst unter dem Titel: „In an age of Revolution“ in USA erschien. Darin heißt es: alle Kirchen würden in Osteuropa verfolgt (trotz D. Niemöller!), aber keine habe so widerstanden wie die römisch-katholische Kirche, die offensichtlich von den Kommunisten als ihr ärgster Feind angesehen wird. Nach einer Schilderung der totalen Vernichtungsarbeit gegen die römisch-katholische Kirche, von deren Mitgliedern nur ganz wenige dem Druck gewichen seien, fordert er alle Christen auf, für ihre verfolgten Brüder im Osten zu beten. Gegenüber christlichen Linksgruppen, die eine Vereinbarkeit von Christentum und Kommunismus für möglich halten, erklärt Dr. Garbett, es gäbe vier unüberbrückbare Abgründe zwischen den beiden Weltanschauungen: die kommunistische Lehre vom Vorrang der Materie über den Geist, die Bestreitung der Gottebenbildlichkeit des Menschen und seine Versklavung unter den Staat, die Immoralität seiner Mittel und die irdische Utopie, die zugleich das Leben nach dem Tode bestreitet. Das Buch ist geschrieben worden, um den englischen Klerus zur Stellungnahme zu nötigen, nachdem er aus Rücksicht auf die Gebildeten sich vor dieser Entscheidung gedrückt habe.

Die russische Kirche und Niemöller Aus den offiziellen Blättern der Moskauer Patriarchatskirche ist ersichtlich, wie der Besuch Niemöllers in den Kreisen um das Moskauer Patriarchat aufgenommen wurde.

Die Darstellung in der Berliner Exarchatszeitung

Hinsichtlich des Zwecks der Moskauer Reise Niemöllers besteht ein auffallender Widerspruch zwischen dem Bericht in der vom Exarchen Boris in Berlin herausgegebenen „Stimme der Orthodoxie“ und der im Journal des Moskauer Patriarchats (Ž.M.P.) erschienenen Schilderung des Besuchs Niemöllers in Moskau. Die „Stimme der Orthodoxie“ gibt die Version wieder, nach der Niemöller nach Moskau gefahren sei, „um Beziehungen zwischen den Christen Deutschlands und der russischen orthodoxen Kirche anzuknüpfen“. Nach dem Ž.M.P. ist aber der Zweck der Reise rein privater Natur gewesen: „Bei der Begegnung mit russischen orthodoxen Gemeinden innerhalb der Grenzen seines Vaterlands entstand in ihm der Wunsch, sich persönlich mit der Lage, dem Aufbau und dem Leben der russisch-orthodoxen Kirche bekanntzumachen. . .“ Außerdem habe „das Moskauer Patriarchat

von seinem unermüdlichen Kampf für die Einheit seines Volkes, für die friedliche Lösung des deutschen Problems und für die Abwendung der Gefahr eines neuen Weltkrieges gewußt. Pastor M. Niemöller interessierte sich lebhaft für die Methoden unserer kirchlichen Arbeit zur Verteidigung des Friedens und wünschte Möglichkeiten einer näheren Verbindung und Zusammenarbeit in der großen Sache der Verteidigung des Friedens zu finden.“ Die russische orthodoxe Kirche aber, „offen für alle, die in der Suche nach der Wahrheit und Gnade sind, lud Pastor M. Niemöller ein, um dem Fragenden Auskunft zu erteilen und um ihn ihrer geistlichen Schätze teilhaftig werden zu lassen“.

Die entpolitisierte Darstellung des Moskauer Patriarchatsblatts

Während die „Stimme der Orthodoxie“ Niemöllers Stellung als Leiter des Kirchlichen Außenamtes hervorhebt, stellt ihn das Ž.M.P. seinen Lesern als Präsidenten der ev.-luth. Kirche Hessens vor und erwähnt seine Leitung des Außenamts nur beiläufig. Auch den „Höflichkeitsbesuch“ bei Karpow und Poljanskij, den zuständigen Regierungsbeamten für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche und der übrigen Religionsgemeinschaften, wie auch das „freundschaftliche Gespräch“ mit dem Vorsitzenden des sowjetischen Friedenskomitees, Tichonow, erwähnt das Ž.M.P. im Gegensatz zur „Stimme der Orthodoxie“ nicht. Überhaupt scheint der — später erschienene — Bericht im Ž.M.P. möglichst alles vermeiden zu wollen, was Niemöller als politische Nähe zum Osten ausgelegt werden könnte. Niemöllers Besuch beim stellvertretenden Außenminister Sorin vermerkt keiner der beiden Berichte.

Interessant ist, was das Ž.M.P. seinen Lesern über die Persönlichkeit Niemöllers und über die deutsche evangelische Kirche mitteilt. Nach einer Würdigung des Kampfes Niemöllers gegen das Naziregime heißt es: „Als die Niederlage Deutschlands Tatsache geworden war, unterschrieb M. Niemöller mit anderen Führern der ev.-luth. Kirche im Oktober 1945 die Stuttgarter Erklärung, die das Eingeständnis der Schuld und der Verantwortung für den Krieg enthielt, für dessen Verhütung das Volk und seine geistlichen Führer nicht den nötigen Mut aufgebracht und nicht so gebetet hätten, wie es ein festerer Glaube und entsagungsvolle Liebe fordern. . . . Auf die Frage des Heiligsten Patriarchen berichtete Pastor Niemöller, daß er der Präsident der evangelisch-lutherischen Kirche Hessens ist. Als einer der 12 Präsidenten gehört er der Synode der gesamten ev.-luth. Kirche Deutschlands an, die von Erzbischof Dibelius geführt wird, den er in der Führung des Außenamts vertritt. Diese Kirche versagt der Trennung Deutschlands Segen und Anerkennung und bemüht sich mit allen Mitteln um die Vereinigung des Landes. Zur Unterstreichung der geistigen Einheit des Volkes tagt die Synode teils in der Westzone, teils in der Ostzone (Essen — Berlin), Pastor M. Niemöller aber und seine Mitbrüder, die ständig in der Westzone leben, kommen zu demselben Zweck jede Woche in die Ostzone und halten hier ihre Gottesdienste ab. Mit ihren Predigten führen sie einen energischen Kampf für die friedliche Vereinigung Deutschlands, verurteilen die Politik der Remilitarisierung und rufen die Deutschen auf, den Versicherungen, daß ein neuer Krieg sie aus dem Elend herausführen wird, keinen Glauben zu schenken.“

Die Berichte erwähnen kurz Niemöllers Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Moskaus, wobei das Ž.M.P. nicht verabsäumt, des obligaten Besuchs der Moskauer U-Bahnhöfe zu gedenken. Das Hauptinteresse des Gastes habe aber den kirchlichen Dingen gegolten. In einer lebhaften Unterhaltung mit dem Patriarchen und seinen Mitarbeitern habe Niemöller von seinem und seiner Mitbrüder außerordentlichen Interesse für das Leben der russischen Kirche berichtet und versprochen, seine Erlebnisse vom Moskauer Besuch der deutschen Öffentlichkeit weitgehend zugänglich zu machen. Die von ihm herausgegebenen Broschüren über das Moskauer Kirchenkonzil von 1948 seien lediglich der Anfang einer groß angelegten Unternehmung der westlichen Christen über das Leben und die geistlichen Schätze der östlichen Orthodoxie. (Gemeint sind anscheinend die ausgezeichnet edierten Dokumenten- und Studienhefte des Kirchlichen Außenamts.)

Begrüßung Niemöllers im Troize-Sergijew-Kloster

Von offiziellen Begrüßungen werden nur die Worte wiedergegeben, die beim Besuch des Troize-Sergijew-Klosters, das als Zentrum der russischen Orthodoxie einen großen Eindruck auf Niemöller machte, vom Vorsteher des Klosters an den Gast gerichtet wurden: „Zum erstenmal in der Geschichte der Lawra (Kloster) besucht ein Vertreter der deutschen lutherischen Kirche die große Wiege des russischen Landes, die heilige Dreifaltigkeits-Sergius-Lawra. Wir demütigen Mönche des Klosters des hl. Sergius sind davon überzeugt, daß Sie das Gefühl der Liebe in Christo zum brüderlichen russischen Volk hierhergeführt hat. Erbaulich ist der Anblick einer Delegation, an deren Spitze ein großer Friedenskämpfer steht, der seine Jahre vergessen hat und wie ein Jüngling ins russische Land geeilt ist, um der gemeinsamen guten Sache der Festigung brüderlicher Beziehungen zwischen dem deutschen und dem russischen Volk zu dienen. Das Beispiel Ihrer Reise ist lehrreich für jeden, der seine Vorteile hintanzusetzen weiß, wenn die Wahrheit Christi und das Wohl unserer Nächsten von uns den Dienst an höheren Zielen fordern. Wir sind besonders glücklich darüber, Ihre und unsere Gebete vor den Gebeinen des hl. Sergius vereinen zu können, auf daß der allmächtige Herr durch die Fürbitte des hl. Sergius, der die Mühsal der russischen Erde auf sich nahm, unsere brüderlichen Völker mit einem dauerhaften Frieden segne und uns die Möglichkeit schenke, den gesegneten Frieden in der ganzen Welt zu schauen. Der Herr möge Sie, unseren hohen Gast, für eine fruchtbare, Gott wohlgefällige Arbeit zum Wohle und Gedeihen des deutschen Volkes segnen! Möge Er mit Seiner Rechten Ihre demokratische Republik auf viele, viele Jahre beschützen!“

So weit die Wiedergabe der Ansprache in der „Stimme der Orthodoxie“. „Gerührt ob solcher Aufmerksamkeit“, sagte Niemöller dem Ž.M.P. zufolge, „gestatte ihm die außerordentliche innere Bewegung nicht, die ganze Fülle seiner Eindrücke zum Ausdruck zu bringen. Aber ein Gefühl scheuer Ehrfurcht sage ihm, daß der Ort, an dem er sich befinde, eine heilige Stätte ist. Daher nehme er die herzliche Ansprache des Pater Vorstehers und die Geschenke nicht für sich selbst mit, sondern für die Christen seiner Kirche, die über diesen Segen der Lawra überaus erfreut sein würden.“

Das Moskauer Patriarchat und ökumenische Bestrebungen

Über greifbare Ergebnisse des Moskau-Besuches hinsichtlich einer engeren Verbindung zwischen russischer Kirche und deutschem Protestantismus — etwa sogar im Rahmen ökumenischer Bestrebungen — findet man in den Moskauer Berichten ebensowenig etwas wie in den bisherigen Äußerungen Niemöllers. Das ökumenische und speziell zwischenkirchliche Thema, das von ihm im Gespräch mit dem Patriarchen angeschnitten wurde (vgl. Niemöllers Bericht in „Bekennende Kirche auf dem Weg“ Nr. 2, 1952), wird nicht einmal erwähnt. Bekanntlich begründete die Moskauer Patriarchatskirche ihre ablehnende Haltung gegenüber Amsterdam unter anderem damit, daß sie nicht in einer Organisation mitarbeiten könne, in der neben ihr andere „russische“ Kirchen, die als solche von den Gliedern der Ökumene anerkannt werden, vertreten sind. Es scheint, als habe das Moskauer Patriarchat auch Niemöller zu verstehen gegeben, daß an eine Zusammenarbeit erst zu denken sei, wenn man sich in der EKD die Moskauer Konzeption über das Auslandsschisma der russischen Kirche zu eigen gemacht hat, das heißt in erster Linie, wenn man aufhört, die unter dem Metropoliten Anastasius stehende Kirche als eine rechtmäßige russische Kirche zu betrachten. In dieser Frage, die vom Moskauer Patriarchat ganz vordringlich behandelt wird, behält sich aber das Kirchliche Außenamt, wie aus den letzten Veröffentlichungen ersichtlich ist, seine eigene Stellungnahme vor. Noch die Aprilnummer von „Bekennende Kirche auf dem Weg“ brachte als Veröffentlichung des Außenamts die Übersetzung eines Sendschreibens der in Europa lebenden Bischöfe der Auslandskirche, in der die alte Auffassung vertreten wird, daß gerade die russische Kirche der Emigration berufen sei, „den Sinn alles Geschehens klar zu verstehen und ihn den Menschen unserer Umgebung zu erklären. Hier in Europa sind wir, die wir uns räumlich in der nächsten Nähe zu unserer gefangenen Heimat und zu unserem vielleidenden orthodoxen Volk befinden, in höchstem Maße zum Bewußtsein dessen berufen.“ Solche Veröffentlichungen sind dazu angetan, den westlichen Christen immer wieder die Existenz einer russischen Exil-Kirche vor Augen zu führen und zum Nachdenken darüber zu veranlassen, was es mit der von dieser bekämpften legalisierten Kirchlichkeit in der UdSSR auf sich hat. Freilich weist eine Anmerkung zu dem Sendschreiben darauf hin, daß die darin vertretene Deutung des Zeitgeschehens nicht einmal von allen Gruppen der russischen Kirche im Ausland geteilt wird.

Scharfe Angriffe der Emigrantenkirche gegen Niemöller

So kommt denn der schärfste Angriff gegen Niemöller gerade aus dem Lager dieser russischen Emigrantenkirche, allerdings weniger aus ihren europäischen Gemeinden als vielmehr aus ihrem Zentrum in USA. „Prawoslawnaja Russij“ kann es Niemöller nicht verzeihen, daß ihm „das ‚eine‘ Deutschland — seiner schicksalhaften Spaltung in ein sowjetisches und ein vom sowjetischen Joch freies zum Trotz — zum einzigen beherrschenden Gedanken wurde und daß er sein Talent und das ganze von ihm erworbene Kapital moralischen Prestiges dem Dienst an dieser ‚Idee‘ hingab“. Das sei dadurch zu erklären, daß sich Niemöller durch solche Motive leiten lasse, die denjenigen nahestehen, die einstmals im Nationalsozialismus ihren Ausdruck gefunden hätten!

Man darf nun freilich nicht nach einer tiefer gehenden Argumentation dieser Polemik suchen; ihr Sinn wird erst verständlich, wenn man die „apokalyptische“ Sicht des Autors akzeptiert, nach der es evident ist, daß alles, was heute auf kirchlichem Gebiet in der UdSSR vor sich geht, mit dem Stempel des Satans behaftet ist. Einer solchen Schau der Dinge muß allerdings Niemöllers Besuch beim russischen Patriarchen im höchsten Grade verwerflich und als eine politische Handlung zu Nutzen der Sowjets erscheinen. Dieser Alarmruf gegen Niemöller steht unter dem beängstigenden Eindruck eines gewissen Erfolgs, den er inzwischen gerade in Amerika verzeichnen konnte. Nachdem im Februar das Exekutiv-Komitee des Ökumenischen Rates in London seine „Genugtuung“ über die durch die Moskau-Reise zustande gebrachte Festigung der Beziehungen zur russischen Christenheit ausgesprochen hatte, mehrten sich auch in USA die Stimmen derer, die Niemöllers Haltung als eine echt christliche werten und in ihm den Geist sehen, „in dem wir allen denjenigen begegnen müssen, mit denen wir nicht übereinstimmen“. (Vgl. *The Christian Century*, Vol. 69, Nr. 14 vom 2. 4. 1952.)

„Prawoslawnaja Russj“ ruft demgegenüber zur Wachsamkeit vor der sowjetischen Lüge auf. Praktisch bedeute Niemöllers Haltung eine „prinzipielle Demobilisierung (jeglicher Art!) vor dem Angesicht des militanten Kommunismus“. „Niemöller ist ein rühriger Propagandist der sowjetischen Kirche, und das nicht nur in Deutschland, sondern auch in der ganzen von den Kommunisten freien Welt, insonderheit auch in Amerika.“ Worauf dieser Warnruf letzten Endes abzielt, ist leicht aus einem gleichfalls in „Prawoslawnaja Russj“ erschienenen Artikel ersichtlich, der sich mit dem Februar-Heft der Herder-Korrespondenz beschäftigt und Klage führt über die mangelnde Kriegsbereitschaft des Vatikans, wie sie aus der Äußerung des „Osservatore Romano“ vom 24. 6. 1951 hervorging („Der Präventivkrieg und die Moral“, Herder-Korrespondenz 4. Jhg. S. 206 f.). Gegenüber der deutlichen Behauptung des Bischofs Ancel („eine Invasion zum Zwecke der Befreiung ist ebenso ein Kriegsverbrechen wie ein Präventivkrieg“) seien die von der France-Presse gemeldeten Vorbehalte des Vatikans völlig ungenügend. Ebensowenig befriedigt zeigt sich „Prawoslawnaja Russj“ von dem Wunsch der Herder-Korrespondenz, daß sich die Moraltheologie dieser Frage allen Ernstes annehme.

„Wie läßt sich ein solch frappanter ‚Fall‘, solch evidenten Gefangennehmenlassen durch die Netze des Bolschewismus bei einem Menschen erklären, der sich in der Zeit Hitlers den Ruhm eines ‚Bekenners‘ erwarb?“, fragt das Blatt weiter. Mit aller Deutlichkeit habe es der Reisebericht Niemöllers gezeigt, daß hierbei „seiner geistigen Armut, um nicht zu sagen Dürftigkeit“ eine entscheidende Rolle zuzuschreiben ist, „woher auch seine Hilflosigkeit gegenüber den Versuchungen der heutigen Zeit herrührt“.

Verfehlte Auseinandersetzung

Bekanntlich ist Niemöllers Bericht über seine Moskauer Erlebnisse von starken Emotionen getragen, denen nun einmal ein Westeuropäer, der mit einer derartigen inneren Bereitschaft das Problem Rußland anpackt, unwider-

stehlich ausgeliefert ist. Vergleiche und Beispiele ließen sich hierfür zahlreich beibringen. So bekannte Niemöller, er habe kaum je in seinem Leben sechs Tage erlebt, die unter so tiefen Eindrücken und Erlebnissen gestanden hätten wie diese sechs Tage in Moskau. Darin sieht „Prawoslawnaja Russj“ erst recht die Wirkung lügnerrischer sowjetischer Schaustellung, die sich auch des Allerheiligsten der orthodoxen Kirchlichkeit bediene (Anspielung auf Niemöllers Teilnahme am Festgottesdienst des Patriarchen im Altarraum, wo ihm der Augenblick der Epiklese den stärksten Eindruck seines ganzen Moskauer Aufenthalts vermittelt habe).

Leider läßt sich „Prawoslawnaja Russj“, die gewiß viel Wahres und Aufschlußreiches zu sagen hätte, nicht in eine wirkliche Behandlung des Problems Niemöller ein und schiebt die ganze Angelegenheit auf das rein politische Geleise, anstatt zu erklären, worin denn das stark emotionale Urteil Niemöllers über die russische Wirklichkeit irrt. Niemöller selbst ist mit größten Bedenken nach Moskau gefahren: „Es wäre durchaus denkbar und nach 34 Jahren sowjetischer Herrschaft kaum zu verwundern, wenn die russische Kirche sich selber als ein Propagandainstrument Josef Stalins und eben nicht als Kirche Jesu Christi betrachten würde, wenn sie also ihre Aufgabe darin sehen würde, ihre Mitglieder zu guten Bolschewisten zu erziehen.“ Nach Rückkehr aus Moskau stellte er wohl fest, dort eine Kirche gefunden zu haben, von der er überzeugt sei, „daß sie in ihren Gemeinden wie in ihren Ämtern Kirche Jesu Christi sein will“. Aber daß er der sowjetischen Propaganda auf den Leim gegangen ist — das wird von „Prawoslawnaja Russj“ mit keinem stichhaltigen Argument belegt. Leider geht das Blatt auch mit keinem Wort auf die redlichen Versuche Niemöllers ein, die „schweigende Zustimmung der Kirche zum Tun des Staates“ zu interpretieren. Niemöller gab durchaus zu, daß seinen Beobachtungen zufolge die russische Kirche ein „geduldeter Fremdling ist, den man im Rahmen der allgemeinen Gesetze gewähren läßt“. Auf Schritt und Tritt sei man daran erinnert, „daß das System eigentlich keinen Raum für die christliche Kirche hat“. Von einer Freiheit der Kirche in unserem Sinne kann nach Niemöller in der UdSSR gar keine Rede sein. „Natürlich unterliegt die Christenheit in Rußland den politischen Parolen, mit denen die Öffentlichkeit beeinflusst wird, ebenso und nicht weniger wie die christlichen Kirchen anderwärts in der Welt. Aber wir sind schnell bereit, solche Abhängigkeiten bei anderen zu konstatieren und für uns selber zu verneinen.“ Auch die Schwachheit des Geistes wie des Fleisches, „die vor jedem zusätzlichen Leiden zurückschreckt und unbewußt den leichteren Weg sucht“, bringt Niemöller in Anschlag. „Das ist“, schreibt er, „für mich eine Erklärung, nicht eine Rechtfertigung; aber zu urteilen vermag ich hier nicht, und erst recht nicht zu verurteilen, weil ich nicht 34 Jahre eines totalitären Systems durchgemacht habe. . .“

Bieten diese Aussagen Niemöllers nicht genügend Ansätze zu ernsthafter Auseinandersetzung? Wir betonen nochmals: An einer Aufdeckung optimistischer Trugschlüsse und einer Klarstellung emotional gefärbter Visionen der russischen Wirklichkeit kann uns in Deutschland nur gelegen sein. Oder glaubt die aus Amerika sprechende „Prawoslawnaja Russj“ jede Diskussion schon

abbrechen zu müssen, wenn man sich in Europa um die Abwendung eines grauenhaften Krieges bemüht, kommen diese Versuche nun vom Vatikan oder von einem evangelischen Kirchenmann?

Niemöllers Absage auf die Einladung zur Moskauer Friedenskonferenz der Kirchen

Inzwischen ist Niemöller vom Patriarchen Alexius ein zweites Mal eingeladen worden, diesmal anlässlich einer Friedenskonferenz aller Kirchen und religiösen Gemeinschaften in der UdSSR, die vom 9. bis 12. Mai in Moskau stattfand. Niemöller hat die Einladung am 23. April mit einem Schreiben an den Patriarchen abgelehnt. „In der Tat“, schreibt der Kirchenpräsident, „ist mir selten in meinem Leben eine Entscheidung so schwer gefallen, weil ich einerseits keine Gelegenheit versäumen möchte, um in Liebe und Gehorsam dem Frieden unter den Menschen und Völkern zu dienen und weil ich doch zugleich ebenso ernsthaft darauf bedacht sein muß, daß ich nicht durch Übereifer das zerstöre und zunichte mache, was Gott bislang in gegenseitigem Verstehen zwischen den Menschen in Ost und West — auch durch meinen Dienst — hat wachsen lassen. In dieser Hinsicht kann ich für meinen Moskauer Aufenthalt als Ihr Gast im Januar dieses Jahres nicht dankbar genug sein; denn ich habe unmittelbar danach Gelegenheit gehabt, im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika von meinen Erfahrungen und Eindrücken in der russischen Christenheit zu berichten, und ich habe das so tun können, daß das Mißtrauen geringer, das Vertrauen in den gemeinsamen Friedenswillen größer wurde. Auf dieser Linie möchte ich weiterwirken, wo immer sich eine Gelegenheit bietet. Ich bin allein auch gern bereit, meinen Besuch in Rußland zu wiederholen, sobald ich dadurch eine weitere Stärkung des Vertrauens in den beiderseitigen Friedenswillen erhoffen darf.

Hier liegt nun die Schwierigkeit, der ich mich gegenübergestellt sehe: Es wird Ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß mein Besuch in Moskau, der in der amerikanischen Öffentlichkeit viel Zustimmung und wenig Kritik gefunden hat, hier in Westdeutschland und im ganzen westlichen Europa viel Unwillen erregt hat, und es ist zur Zeit mein größtes Bemühen, diesem Unwillen entgegenzuwirken und den Menschen hier und in Frankreich wie auch in den übrigen westlichen Ländern zu zeigen, daß ich nicht als Parteigänger, sondern als Bote und Diener des Friedens Christi, des Dienens, Verstehens und Vergebens nach dem Osten und nach dem Westen hin Fühlung suche und halte — hier sehe ich für den Augenblick die drängendste Aufgabe; und ehe ich sie nicht anfasse und zu einem gewissen Abschluß gebracht habe, würde ein neuer Besuch in Rußland hier mehr Unheil anrichten als nützen.“

Der Aufruf der Moskauer Friedenskonferenz (s. folgende Meldung) legt die Frage nahe, ob Niemöller durch seine Absage eine einmalige Chance verpaßt hat, vor dieser Versammlung das freie Wort eines Christen zu sprechen, dem derartige politische Reden in der bitteren Erfahrung der Zeit Hitlers allzu durchsichtig geworden sind, oder ob er, die politische Atmosphäre der Konferenz vorausahnend, durch seine Absage einen Abbruch der gerade aufgenommenen Verbindung vermeiden wollte.

Aufruf der Religionsgemeinschaften der UdSSR an alle Gläubigen der Welt Die vom 9. bis 12. Mai in Moskau abgehaltene Konferenz der Kirchen und Religionsgemeinschaften der UdSSR zum Schutze des Friedens wandte sich mit einem Aufruf an die Geistlichen und Gläubigen aller Konfessionen der Welt.

„Viele können sich ein Bild von der Gefahr machen“, heißt es dort mit Bezug auf die Kriegsgefahr, „jedoch bei weitem nicht alle kennen ihren dunklen Ursprung. . . Wir Vertreter der auf dem Gebiet der Sowjetunion bestehenden Religionen blicken mit Betrübniß auf diese Lage vieler Gläubigen im Ausland und halten es für unsere Pflicht zu bezeugen, daß nach unserer Überzeugung die Kriegsgefahr nicht von hier droht, wo die Menschen in unermüdlicher Arbeit die Voraussetzungen für ein allgemeines Glück und Blühen schaffen, indem sie Sümpfe trockenlegen und Steppen bewässern, wo die Kräfte der Menschen gegen Dürre und Krankheiten gerichtet sind, wo das Denken und Tun der Menschen von der Idee des Friedens beflügelt wird, sondern von dort, wo die sozialen Widersprüche sich aus dem Bevölkerungsüberschuß erklären, wo die wirkungsvollsten Mittel zur Massenvernichtung von Menschen entwickelt werden, wo man sich zum Kriege vorbereitet und von der Weltherrschaft träumt. . . Unsere Pflicht ist es, die Gläubigen in aller Welt daran zu erinnern, daß sie angesichts der Schlacht, in der sich unser aller Schicksal entscheidet, nicht unbeteiligte Zuschauer sind. Aus diesem Grunde rufen wir sämtliche Kirchen und Religionsgemeinschaften aller Bekenntnisse der Erde auf, ihre Völker im Kampf für die Erhaltung des Friedens zu unterstützen.“

Dieser Friedensbeitrag bestehe darin, die Vorschläge des Weltfriedensrates über die Verurteilung der Aggression und das Verbot der Kriegspropaganda zu unterstützen. „Es ist notwendig, daß wir dem Wüten der Leidenschaften, das zum Überfall auf friedliche Nachbarn verleitet, ein sittliches Hindernis entgegenstellen und es von vornherein als ein Verbrechen gegen die Moral und die Menschlichkeit verurteilen. Um Furcht und Mißtrauen aus der Welt zu schaffen, mögen die Gläubigen aller Länder das Verbot der Atom-, chemischen, bakteriologischen und aller anderen Massenvernichtungswaffen, eine allgemeine und kontrollierte Abrüstung der großen und der kleinen Staaten und die Einstellung des Krieges nicht nur in Korea, sondern auch auf allen gegenwärtigen Kriegsschauplätzen fordern.“

Zu den Aufgaben, die die Sache der Festigung des Friedens den Gläubigen aller Länder stelle, gehört ferner nach Ansicht der versammelten Religionsgemeinschaften die Propagierung des Aufrufs des Weltfriedensrates vom 1. April „gegen den bakteriologischen Krieg“ und die Verurteilung der amerikanischen Aggression in Korea. Die Gläubigen sollen die Regierungen der Großmächte auffordern, einen Friedenspakt abzuschließen, „noch bevor der Krieg zu einer Strafe für sie geworden ist“. Ein bemerkenswerter Absatz schildert die Zusammengehörigkeit aller Religionen im Kampf für den Frieden, wobei die orthodoxe Kirche, auf deren Initiative die Konferenz einberufen wurde, in ein Relativitätsverhältnis zu den anderen Religionen und Konfessionen gesetzt wird, wie es in dieser Form wohl nur in der UdSSR möglich sein dürfte: „Dies sind die Aufgaben, die die Sache der Festigung des Friedens den Gläubigen aller Länder stellt. Angesichts dieses großen Zieles kann es

keinen Zweifel an der Einheit aller Religionen geben, wie kein Zweifel bestehen kann, daß jede von ihnen auf ihre Weise an Gott glaubt. Unter uns Gläubigen gibt es keine Anhänger des Bösen und der Unwahrheit, keine Diener des Todes und der Zerstörung, keine Feinde Gottes. Im Gegenteil, alle Religionen unterstützen ungeachtet der zwischen ihnen bestehenden Unterschiede das Streben in der Menschheit nach alleiniger Wahrheit, alle Religionen erleuchten die unvollkommene Wirklichkeit mit den Idealen des Guten und der Gerechtigkeit, erweitern unsere Erdenwelt bis zum Himmel und das zeitliche Leben auf Erden bis zu den Grenzen der Ewigkeit. Aus diesem Grunde ist es nur natürlich, daß die Sorge um den Weltfrieden alle Religionen beherrscht. Nicht umsonst sind die Vertreter aller Kirchen und Religionsgemeinschaften der Sowjetunion zusammengekommen, um gemeinsam die Frage der Verteidigung des Friedens zu erörtern. Unsere Einheit wird in dieser Hinsicht auch von der Friedenspolitik der Sowjetunion gefördert, die die Brandstifter eines neuen Krieges auf Schritt und Tritt entlarvt.“

Der Aufruf ist von tiefem Mißtrauen gegen die Kirchen der westlichen Welt durchdrungen — ein Mißtrauen, das auch Niemöller während seines Moskauer Aufenthaltes feststellen konnte. „Ein Teil der Christen wird durch die Lügenpropaganda und die Autorität gewisser geistlicher Führer, die auf diese oder jene Weise mit den imperialistischen Kreisen verbunden sind, vom Kampf abgelenkt.“ Gerade die Christen müßten sich aber der großen Verantwortung für die Erhaltung des Friedens bewußt sein, „weil die Gefahr eines Krieges von den Regierungen kommt, die sich als christlich bezeichnen“.

Am deutlichsten wird die Einmischung in die Politik in folgenden Sätzen sichtbar: „Mit einem flammenden Appell wenden wir uns an die Geistlichkeit und die gläu-

bigen Massen der muselmanischen und buddhistischen Religion, die zu den Völkern der kapitalistischen, kolonialen und abhängigen Länder gehören. . . Ein im Rahmen der Organisation der Vereinten Nationen verwirklichter Friedenspakt würde es Euren Völkern ermöglichen, auf friedlichem Wege zu nationaler Selbstbestimmung zu gelangen und in kurzer Zeit die schweren Folgen der Kolonialpolitik der imperialistischen Mächte zu überwinden. . .“

Dieser durch und durch politische Aufruf läßt durchblicken, in welchem Sinne das Moskauer Patriarchat ein zukünftiges panorthodoxes Konzil — sollte es zustande kommen — beeinflussen würde. Jedenfalls ist mit dieser Konferenz demonstriert worden, wie man sich in einer wesentlichen Richtung die Arbeiten eines Konzils in concreto vorstellt. Unter diesen Aussichten dürfte die Teilnahme der nicht unter sowjetischem Einfluß stehenden Kirchen, vor allem des Patriarchats von Konstantinopel und der Kirche von Griechenland, völlig aus dem Bereich der Möglichkeit gerückt sein. Es ist vorerst nicht abzusehen, ob die Moskauer Patriarchatskirche dafür versuchen wird, ein Konzil der zur Zusammenarbeit mit ihr bereiten orthodoxen Kirchen einzuberufen.

Der hier im Auszug wiedergegebene Aufruf zeigt andererseits, welche politischen Voraussetzungen die religiösen Gemeinschaften in der UdSSR zu erfüllen haben, um überhaupt existieren zu können. Nicht nur für die orthodoxe Kirche ist die aktive Beteiligung an der kommunistischen Friedenspropaganda zur notwendigen Bedingung geworden. Der von ihr einberufenen allgemeinen Friedenskonferenz gingen solche der anderen Religionsgemeinschaften voraus. In diesem Zusammenhang hörte man auch von einer Tagung der Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche Lettlands und von ähnlichen Bestrebungen in Estland und Litauen.

Die Stimme des Papstes

An die deutsche katholische Jugend

Am Dreifaltigkeitssonntag fand, wie es nun schon seit Jahren Brauch ist, in allen Dekanaten Deutschlands eine Bekenntnisfeier der katholischen Jugend statt. Aus diesem Anlaß hat der Heilige Vater ein Schreiben an die deutsche katholische Jugend gerichtet. Nach einleitenden Worten sagt dieses Schreiben:

Unseres Volkes Heil ist der Herr

„Ihr habt eure diesjährige Bekenntnisfeier unter das Leitwort gestellt: *Unseres Volkes Heil ist der Herr*. Das Wort sei euch zunächst ein Jubelruf des Dankes an den allmächtigen Gott. Wahrlich, wenn ihr an den Zusammenbruch denkt, der vor sieben Jahren euch hoffnungslos zu verschlingen drohte, Verantwortliche und Nichtverantwortliche, Schuldlose und wenn ihr heute seht, daß euer Vaterland und euer Volk noch leben und wieder aufleben, so müßt ihr laut bekennen: ‚Daß wir nicht ganz vernichtet, ist Huld und Erbarmung des Herrn‘ (Klgl. 3, 22). Gott ist es, der euch errettet hat, zu Ihm, dem starken Helfer in der Not, steige in dieser Stunde

aus euren Herzen und von euren Lippen der Lobpreis der Verherrlichung empor.

Jenes Wort sei euch aber auch ein Bekenntnis für die Gegenwart und in die Zukunft. Trotz eurer noch jungen Jahre habt ihr es bereits erlebt, wie Systeme, die wähen, ohne Gott oder gegen Gott zu Wohlstand, Glück und Macht führen zu können, nur zur Geißel des eigenen Volkes und fremder Völker werden, um schließlich unter den Verhängnissen ohnegleichen zusammenzubrechen. Die Völker dürfen Wohlstand und Macht, sollen sie ihnen und anderen zum Segen und nicht zum Fluche sein, nur aufbauen auf Gott, auf der Anerkennung seiner unbedingten Herrschaft und der Erfüllung seines heiligen Willens.

Jeder einzelne wandle vor Gott

Ihr seid so glücklich, im Vollbesitz der Wahrheit über Gott und des ganzen Reichtums zu sein, der uns in Jesus Christus in seiner Erlösung und seiner Kirche geworden ist. Dieser Reichtum, euer katholischer Glaube, verpflich-